

Leben zu strukturieren und darin Schwerpunkte zu setzen.

Natürlich ist es ganz wichtig, daß wir uns mit der Kultur und der Lebensweise in der Vergangenheit auseinandersetzen. Das ist notwendig, um unsere eigene Kultur und Lebensweise besser zu verstehen. Natürlich müssen wir uns um die Pflege kultureller Güter der Vergangenheit bemühen. Wir wären, nicht nur materiell gesehen, sehr viel ärmer ohne sie. Über der ständigen Rückschau und Rückbesinnung, über den teilweise recht nostalgisch angehauchten Wiederbelebungsversuchen und dem Bedauern über den Verlust der 'Guten alten Zeit' dürfen wir aber nicht vergessen, eigene Formen zu entwickeln und zu pflegen oder alte Formen mit neuem Inhalt und Leben

zu füllen. Das heutige Leben aktiv zu gestalten, es nicht immer mechanisierter und automatisierter ablaufen zu lassen, ist genauso wichtig wie die Pflege der Kulturgüter der Vergangenheit. Im Frankenbund, insbesondere in der Gruppenarbeit, haben wir die Chance und die Pflicht einerseits aus der Vergangenheit zu lernen und uns an ihr zu orientieren, aber auch die Gegenwart zu beobachten und selbst eigene Ideen und Interesse einzubringen.

Kulturträger sind wir alle. Wir tragen Kultur in unseren Einkaufstaschen, in unseren Gedanken. Als Kulturträger tragen wir auch Verantwortung: für die Kultur und für die Natur.

Sigrid Grabmeier, Fritz-Frey-Straße 5,
6900 Heidelberg

Eberhard Wagner

"Heut ist Mittfasten . . ."

Vom Laetare-Brauchtum in Franken

In seinem 1534 erschienenen "Weltbuch" schreibt Sebastian Franck unter der Überschrift "Seltzame breuch der Francken": *Zu mitterfasten machen sy an etlichen orten einen ströinen man, oder butzen angethon vnd zugericht wie ein todt. Den tragen die versamleten jungen in die nahend gelegenen dörrffer. Dise werden von etlichen schon empfangen vnd mit dürren hutzlen, milch, vnd erbiß gelabet vnd gespeißt. Von den andern, die es für ein anzeygen zukünfftigen tods halten, werden sy übel empfangen und von yren hofstatten getriben mit scheltworten vnd etwan mit streychen.* – Was ist aus diesem kaum noch bekannten Brauch geworden und was hat er für eine Bedeutung? Dazu zunächst ein – im Vergleich zu Franck – etwas ausführlicherer Bericht aus Dörrles bei Kronach. Dort ziehen am Sonntag Laetare, der die Mitte der Zeit zwischen Fasnacht und Ostern markiert, die Buben mit einer Figur, *es Toudla* genannt, durch den Ort, um den "Tod" auszutragen. Der Brauch beginnt damit, daß sich die Buben kleine Holzsäbel basteln und diese bunt bemalen. Dann versorgen sie sich mit einer

Holzstange und beginnen, am Sonntagmorgen durch den Ort zu ziehen. Vor jedem Haus wird halt gemacht und mit einer gesangsartig vorgetragenen Bitte um ein paar Lumpen für "Toudla" gebettelt. Diese Lumpen werden nicht mit der Hand angefaßt, sondern mit den erwähnten Säbeln und dann über die Stange gehängt. Hat man genügend alte Kleidungsstücke beisammen, wird in einer Scheune die Todfigur gemacht. Je nachdem, ob im Ort zuletzt eine Frau gestorben ist oder ein Mann, gibt man ihr weibliches oder männliches Aussehen. Ein Lattenkreuz dient als Gerippe, darüber zieht man die Kleidungsstücke und stopft das Ganze mit Stroh aus. Bevor die fertiggestellte Figur aufgerichtet wird, werden nun die bunt bemalten Säbel in ihren Leib hineingebohrt. Von Norden nach Süden wird nun die Figur in einer Art Prozession durch den Ort getragen, wobei wiederum ein monoton vorgetragener Vers das Geschehen kommentiert: Der Tod soll hinausgetragen werden. Am südlichen Ortsende wird an der Kronach halt gemacht, die Figur fliegt in hohem Bogen in den Fluß

hinein, Steine und Knüppel werden hinterhergeworfen. Zum Dank für die Vertreibung des Todes steht den Buben ein brauchtümliches *Heischerecht* zu. Die Ältesten von ihnen gehen von Haus zu Haus, weisen mit einem Vers darauf hin, daß sie den Tod hinausgetragen haben und bitten um Eier oder/und einen kleinen Geldbetrag. Eier und Geld werden nach bestimmten Vorschriften unter den Buben aufgeteilt.

Dieser Brauch wurde in den 60er Jahren vom damaligen Gemeindeschreiber *Christoph Wagner* nach längerer Unterbrechung und eigener Kenntnis wieder belebt und zwar ohne umdeutende oder veränderte Zutaten. In ähnlicher Form ist er noch in Lauf (Kreis Bamberg) bekannt, wo es die *Ausbeichter* waren (also die Knaben, die am Weißen Sonntag zum zweiten Mal kommunizieren), die den Tod hinausstragen: *Heute ist Mittfasten / tragen wir den Tod im Kasten / stecken ihn ins Bierfaß / wird er sied- und seichnaß . . .* – so begann dort der Vers während des Herumtragens der Figur (aus Stroh) im Ort. Die "Vernichtung" des Tods geschah hier durch Verbrennen außerhalb des Dorfes.

Nach Ausweis älterer Meldungen und Umfragen ist das *Todaustragen* in Franken früher weiter verbreitet gewesen. Es wurde fälschlicherweise von Volkskundlern vor Ort nicht selten als "Winteraustreiben" gedeutet, ein Brauch, den es so bei uns nicht gegeben hat. Das strenge Anwenden historisch-archivalischer Methoden durch *Friedrich Sieber* (in: *Deutsch-westslawische Beziehungen in Frühlingsbräuchen*, Berlin 1969) hat jedoch ergeben, daß die Entstehung unseres erwähnten Laetare-Brauchs ins 14. Jahrhundert zu datieren und im Berührungsraum des deutschen und slawischen Kulturkreises zu lokalisieren ist. Seine erste Erwähnung findet sich in einem Prager Synodalverbot von 1366, wo es heißt: *"In einigen Städten, Marktflecken und Dörfern hat sich bei Klerikern und Laien ein schändlicher Mißbrauch eingebürgert. Zu Mittfasten tragen sie Bildnisse in Gestalt der Mors unter Gesängen und abergläubischen Possen durch die Stadt zum Fluß und versenken sie dort mit Eifer, zur eigenen Schande behauptend, Mors dürfe*

ihnen ferner nicht mehr schaden . . ." Trotz ablehnender Haltung der Kirche griff das Todaustragen weiter um sich, nach Schlesien und Polen ebenso hinein wie nach Deutschland. So hält beispielsweise 1439 *Pater Bernhardus* in der Augustinerprobstei Grünberg (Schlesien) eine Predigt über den Tod und verwendet dabei inhaltliche Elemente des Brauchtums. Damit leitet er die spirituelle Auslegung des Brauchs ein, die sich in der Reformationszeit polemisch fortsetzt, indem das Todaustreiben als Vertreiben des Papstes gedeutet und die Reformation als Sommer-Einholen gekennzeichnet wird. So kennzeichnet etwa *Enoch Widmann* Ende des 16. Jahrhunderts in seiner "Chronik der Stadt Hof" das Todaustragen als "papistisch". Das Einholen des Sommers hat sich nach Ausweis der Quellen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem ursprünglich "eingliedrigem" Todaustragen verbunden, und es entsprach der Logik des Gegensatzes, daß man (Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts) an die Stelle des Todes den Winter setzte, wobei ein ähnlich strukturiertes Landsknechtsspiel als Leitlinie diente.

Dieser Ablauf, der hier nur kurz skizziert werden konnte, weist eindeutig nach, daß die angeblich ursprüngliche, weil am urtümlichsten wirkende Deutung des Laetare-Brauchs, nämlich die, wonach es ein in germanische Urzeit zurückgehendes Winteraustreiben sei, die jüngste und am wenigsten originale Sinnggebung ist. Kaum nötig zu erwähnen, daß man der offenkundig falschen, aber einer bestimmten politischen Ideologie willkommenen Deutung lange den Vorzug gab, ohne sich um die Fakten zu kümmern; bedenklich, daß solche Irrtümer noch immer (u. a. auch durch die Medien) am Leben erhalten werden, nicht zuletzt deswegen, weil sich die Brauchträger selbst (wie z.B. in Effeltrich beim Fasnachtbrauchtum) gutgläubig davon beeinflussen lassen. Das Beispiel Dörfles zeigt, daß es auch anders geht und daß einer alten Tradition durch die schlichte Weitergabe von einer Generation zur anderen am besten gedient ist.

Dr. Eberhard Wagner, Henkestr. 8, 8520 Erlangen

Von Weihnachten bis Dreikönig

Brauchtum im Coburger Land

Ein alter – vereinzelt noch bis zum heutigen Tag gepflegter – schöner Brauch ist im Coburger Land das *Weihnachts- und Neujahrspfeffern* der Jungen und Mädchen. Während am zweiten Weihnachtsfeiertag, am Stephanstag, die weiblichen Personen von den Jungen "gepfeffert" wurden, schlugen die Mädchen am Neujahrstag den männlichen Personen mit ihrer Pfeffergerte auf Rücken oder Beine und sagten dabei ihr Pfeffersprüchlein auf, aus dem hervorging, was sie sich dafür als Gabe erhofften. Denn jeder Segenswunsch wird erst dann wirksam, wenn dafür mit einer Gabe gedankt wird. Andere Pfeffersprüche wiederum drückten nur die guten Wünsche aus. Die "Gepfefferten" freuten sich über diese Ehre, wurde ihnen doch mit diesem ausgeübten Brauch für das kommende Jahr Glück, Gesundheit und alles Gute verheißen, und sie bedankten sich bei den Kindern mit Pfefferkuchen, Plätzchen, Äpfeln und Nüssen.

Als Pfeffergerte wurden noch im vorigen Jahrhundert Kirschen-, Flieder- und Lindenzweige benutzt. Auch Fichten-, Rosmarin-, Wacholder- und Buchsbaumzweige oder Weiden- und Birkengerten, die an der Spitze mit grünen Zweiglein des Christbaums und mit bunten Papierrosen geschmückt waren, wurden zum Pfeffern verwendet. In der heutigen Zeit werden meist nur noch bunte Schleifchen an die Zweige gebunden. Auch ziehen die Kinder nicht mehr, wie es früher mancherorts üblich war, von Haus zu Haus oder gar in die Nachbardörfer. Heute wird nur noch bei Eltern, Großeltern, Onkeln, Tanten, guten Nachbarnleuten, besonders aber bei den Paten um Geld für die guten Wünsche gepfeffert.

Beliebte Pfeffersprüche waren:

"Ich bin a gläane Köönich,
gabbt me net ze weenich,
losst mich net su lang dou schtii,
denn ich muss noch waite gii!" –



Die Hullewaatsch Zeichnung: Herbert Ott (†)

"Pffaffe, pffaffe heue,
de Brantwewain is teue,
schengg me na a Tröpfla ai,
will ich mit zefriidn sai!" –

"Ich pffaffe dich van Hatzn,
mai Galdbeutl hot Schmatzn,
gabbt me fai an guutn Laa,
wäede widde gsund devaa!" –

"Ich pffaffe main Herrn Nachbar,
wenne mich siit, dou lachte,
gibte miie an guutn Laa,
ise mai guute Nachbeschmaa!" –